# Seelsorge und die Person des Seelsorgers

*Diesen Artikel haben wir mit freundlicher Genehmigung des Autors von der Website http://www.gibb-ev.de herunter geladen. Sie finden dort weitere wertvolle Artikel und Informationen zum Seelsorge-Schulungsprogramm der »Gemeinde-integrierten-biblischen-Beratung« (GIBB).*

*Die Redaktion*

***Roland Antholzer, Sulzberg***

### Vorbemerkung

Diesem Artikel möchte ich einen Satz voranstellen, den ich in meiner Seelsorge-Schulung immer wieder weitergebe. Er drückt nämlich eine m. E. fundamentale Einsicht aus. Er lautet: »Viel wichtiger als das, was der Seelsorger tut, ist das, was der Seelsorger ist!« Anders gesagt: »Das Sein steht über dem Tun!« Viel wichtiger als jegliche Methodik ist es, was der Seelsorger als Person darstellt. Sein geistliches Leben, seine Reife, seine Hingabe bestimmen den Verlauf einer Seelsorge weit mehr als die Praktiken, die er anwendet. Die persönliche Stellung des Seelsorgers zu Jesus Christus ist der primäre Ansatz dafür, zu einer wirkungsvollen Seelsorge zu kommen. Wenn das so ist, dann wird es wesentlich sein, sich mit der Person des Seelsorgers zu befassen.

### Der Seelsorger als Hirte

Es hat sich im Lauf der Kirchengeschichte herauskristallisiert, dass der Seelsorger ganz selbstverständlich mit dem Pfarrer assoziiert wird. Im katholischen Umfeld werden die Begriffe »Seelsorger« und »Priester« synonym gebraucht. Wenn wir aber den Dienst der Seelsorge auf das Amt reduzieren, wenn also nur der Amtsträger in der Gemeinde Seelsorge ausüben soll und darf, dann haben wir ein Problem. Dann haben wir das Problem, dass der Bedarf an Seelsorge in der Gemeinde auch nicht annähernd abgedeckt werden kann. Kein Pfarrer kann dieser Aufgabe gerecht werden. Nun steht ja in Gal 6,2 nicht etwa: »Einer trage die Lasten aller andern«, sondern vielmehr »Einer trage des andern Last!« Das heißt doch, dass alle Gemeindeglieder aufgerufen sind, sich im Lastentragen zu üben. Das Ein-Mann-System kann in der Seelsorge nicht funktionieren, und wir können es in der Gemeindelehre des Neuen Testaments auch nicht finden. Vielmehr lesen wir in 1Petr 2,5.9, dass wir ein heiliges Priestertum sind, ja sogar ein königliches Priestertum. Was ist die Aufgabe eines Priesters? Er hat eine Mittlerfunktion: Er vermittelt die Versöhnung, die unser Hohepriester Jesus Christus erwirkt hat und anbietet in das Leben des andern. Früher geschah das durch den Opferdienst, heute geschieht es durch den »Dienst des Wortes«, wie es die Apostel in der Urgemeinde formulierten. Außerdem steht der Priester im Gebet für den andern ein und bringt sein Anliegen vor den Thron Gottes. »Wir aber werden im Gebet und im Dienst des Wortes verharren« (Apg 6,4). Ein echter Seelsorger wird und muss immer auch ein betender Mensch sein. Früher waren diese Aufgaben an das Amt des Priesters gebunden. In der neutestamentlichen Gemeinde hat jeder eine priesterliche Funktion.

Der Dienst des Seelsorgers ist nichts anderes als ein Hirtendienst. Was hat ein Schafhirte zu tun? Er soll die Schafe leiten, also ihnen vorangehen und die Richtung weisen. Er soll sie ernähren, also auf eine gute Weide führen. Er soll sie pflegen und heilen, wenn sie krank oder verletzt sind. Und nicht zuletzt soll er ihnen Schutz vor Raubtieren geben. Alles das sind auch Aspekte einer biblischen Seelsorge. Worin unterscheidet sich dann der Dienst des Amtsträgers von dem der Gemeindeglieder? Der wesentliche Unterschied

ist der, dass der Dienst des Amtsträgers auf die Gesamtgemeinde ausgerichtet ist. Hingegen richtet sich der Dienst des Gemeindeglieds auf den Einzelnen. Auf die Gemeinde bezogen kann Leitung und Verkündigung natürlich nicht jedermanns Aufgabe sein. Wenn wir sagen, dass Seelsorge in der Gemeinde grundsätzlich jedem geboten ist, dann schließt das ein, dass das natürlich nicht im gleichen Ausmaß der Fall sein wird. Doch nur da, wo die Seelsorge in einer Gemeinde auf einer breiten Basis geschieht, können diejenigen, die diesen Dienst in besonderer Weise tun, wirkungsvoll helfen. Ihre Kraft wird dann nicht durch die Vielzahl seelsorgerlicher Bedürfnisse aufgezehrt. Sie können sich dann insbesondere mit den schwierigeren Problemen befassen, bei denen andere überfordert wären.

Wir haben hier übrigens eine Parallele bei der Evangelisation. Es wird mir sicher niemand widersprechen, wenn ich sage, dass jeder Christ berufen ist, seinen Glauben zu bezeugen. Also gibt es einen allgemeinen Dienst der Evangelisation, der nicht auf einzelne Personen beschränkt werden kann. Daneben aber gibt es solche, die diesen Dienst schwerpunktmäßig ausüben, dafür von Gott speziell begabt und berufen sind. Die Bibel nennt diese Personen Evangelisten und bezeichnet sie als Gabe an die Gemeinde (Eph 4,11). Ebenso verhält es sich mit der Seelsorge. Einerseits ist jeder in gewisser Weise dazu aufgerufen, diesen Liebesdienst am Bruder und an der Schwester zu tun, anderseits gibt es Personen, die von Gott in besonderer Weise dazu berufen und begabt worden sind.

### Der Seelsorger – Heiler oder Heilsvermittler?

Unter dem Einfluss der Psychotherapie hat man das eigentliche Ziel der Seelsorge aus dem Auge verloren. Man versteht den Seelsorger weithin als Heiler. Entsprechend ist dann von Therapie die Rede. Das scheint mir eines der größten Missverständnisse zu sein. Nie war der Seelsorger Heiler. Es hat in der apostolischen Zeit zwar die Gabe der Krankenheilung gegeben, doch war das nicht eigentlich ein seelsorgerlicher Dienst. Heute überlassen wir das Heilen den Ärzten – hoffentlich. Wer als Seelsorger mit den Anspruch auftritt, zu heilen, macht sich sogar strafbar, weil ihm die rechtliche Voraussetzung für die Ausübung einer Heilbehandlung mangelt.

Der Seelsorger im Sinne der Heiligen Schrift ist nicht Heiler, sondern Heilsvermittler. Dort wo unter der Wirkung des Wortes das Heil Raum greifen kann, wird sich nicht selten auch Heilung einstellen. Sie ist dann als Begleiterscheinung zwar erwünscht, aber nicht verfügbar. Der heile Mensch kann durchaus ein leidender Mensch sein, möglicherweise auch ein in seiner Seele leidender Mensch, soweit diese Funktionsstörung nicht unmittelbare Auswirkung sündiger Lebenspraxis ist. Bei manchen Depressionen oder Psychosen gibt es ohnehin keinen Ein-zu-eins-Zusammenhang von Sünde und psychischer Krankheit. Auch reife und hingegebene Gottesmenschen können von solchen Leiden betroffen sein.

Ich möchte im Folgenden über die Voraussetzungen für die Seelsorge sprechen, dann auch über wichtige Eigenschaften beim Seelsorger. Dabei habe ich vor allem den Seelsorger im Blick, der diesen Dienst schwerpunktmäßig ausübt. Natürlich sind die meisten der angesprochenen Aspekte für jeden Christen bedeutsam, der sich seelsorgerlich betätigt, auch wenn sie für ihn nur teilweise und eingeschränkt gültig sind.

### Natürliche und geistliche Voraussetzungen

Wenn ein Pianist erfolgreich sein soll, müsste er mindestens vier Grundvoraussetzungen erfüllen: Er sollte erstens eine Neigung zum Musizieren haben, er muss zweitens eine Eignung dazu besitzen, also musikalisch sein, er muss drittens eine Ausbildung haben, und viertens braucht er viel Erfahrung, d. h. er muss viel üben. Damit wären die natürlichen Voraussetzungen eines Seelsorgers angesprochen: Neigung, Eignung, Ausbildung und Erfahrung. Darüber hinaus bedarf es in der Seelsorge auch geistlicher Voraussetzungen. Als solche könnten wir Berufung und Begabung nennen. Sehen wir uns zunächst die natürlichen Voraussetzungen an. Das erste ist die Neigung zur Seelsorge.

#### 1. Neigung

Seelsorger, die von Natur ein Interesse für den Mitmenschen haben, werden sich in mancher Hinsicht leichter tun. Hier sind Frauen im Vorteil, die im allgemeinen stärker person- und beziehungsorientiert sind als Männer. Das spiegelt sich z. B. sehr deutlich in meinen Seelsorge-Schulungen wider, wo fast immer zwei Drittel der Teilnehmer Frauen sind. Grundsätzlich sollte der Seelsorger sich selbst fragen, was ihn zur Seelsorge motiviert. Es mögen positive Motive sein. So z. B. möchte er vielleicht einfach dem Wort Gottes gehorsam sein. Es mag sein, dass die Liebe und Barmherzigkeit Christi ihn bewegt, andern zu helfen. Es können aber auch problematische Motive im Spiel sein. Mitleid mit dem andern ist als Motiv für die Seelsorge nicht unbedingt geeignet.

Seelsorger, die das Helfen zu einer starren Lebensform gemacht haben und es auf Kosten der eigenen Entwicklung praktizieren (man spricht hier auch vom sog. »Helfersyndrom«), haben eine problematische Motivation, die sie über kurz oder lang scheitern lassen wird. Es handelt sich meist um Menschen, die anspruchslos und bescheiden erscheinen, scheinbar ohne Gegenleistung helfen, aber auch nur auf der Hilfe- bzw. Pflegeleistungsebene anderen Menschen begegnen können, also in mütterlicher Weise. Sie wollen gebraucht werden und können meist auch schlecht »nein« sagen. Solcherart Disposition prädestiniert über kurz oder lang zu einem so genannten »burn-out«.

Wir haben wohl alle eine mehr oder weniger defizitäre Entwicklung hinter uns und – soweit hier nicht Nachreifung und Heilung durch den Glauben an Jesus Christus wirksam werden konnte – gehen wir mit diesen Defiziten an die Aufgabe des Helfens heran, sei es in einem sozialen Beruf oder in der Seelsorge. Unsere eigenen Defizite machen uns aber nicht selten selbst zu äußerst trostbedürftigen und liebeshungrigen Wesen. Und nun sollen wir, die wir uns als Zukurzgekommene erleben, anderen das zuwenden, was uns mangelt! Es leuchtet sicher ein, dass sich hier klare Grenzen zeigen.

Ein Helfer mit einer depressiven Charakterstruktur etwa wird sich schwer tun, die nötige Distanz zu dem Hilfesuchenden einzuhalten. Er wird ungewollt danach trachten, im andern seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Doch gerade im Umgang mit seelisch gestörten Menschen ist man ganz einseitig Gebender. Das eigene Liebesbedürfnis kommt immer zu kurz. Hier ist es wichtig, dass wir uns unsere Motive für unsere Helferaufgabe bewusst machen bzw. von

*»Der Seelsorger im Sinne der Heiligen Schrift ist nicht Heiler, sondern Heilsvermittler.«*



Gott zeigen lassen. Und evtl. ist eine Korrektur am Platz. Mit selbstsüchtigen Motiven werden wir auf Dauer nicht klarkommen. Meine Helferaufgabe muss aus der Liebe motiviert sein, die der Heilige Geist in mein Herz ausgegossen hat. Wenn das der Fall ist, werde ich nicht überdrüssig und werde auch nicht ausbrennen. Hätte nicht Jesus ausbrennen müssen angesichts der Menschenmassen, die täglich bei ihm Hilfe suchten? Hätte nicht auch ein Paulus ausbrennen müssen? Nachdem er die vielen Belastungen aufgezählt hat, denen er immer wieder ausgesetzt war (Verfolgung, Steinigung, Schläge, diverse Gefahren, Wachen, Hunger, Kälte, Blöße usw.), sagt er: »… außer dem übrigen noch das, was täglich auf mich eindringt: die Sorge um alle Gemeinden. Wer ist schwach, und ich bin nicht schwach? Wer nimmt Anstoß, und ich brenne nicht?« (2Kor 11,29)

Paulus war also über die täglichen Belastungen seines Lebens hinaus noch mit viel Seelsorge belastet. Aber er war nicht ausgebrannt. Er nahm noch Anteil an der Schwäche der andern, er brannte noch! Sein Geheimnis: Er tat das alles nicht um der Menschen willen; er tat es für Christus. Wir werden uns vor dem Ausbrennen nur schützen können, wenn wir unsern Dienst bewusst für den Herrn Jesus tun, als Antwort auf Seine große Liebe zu uns.

*»Grundsätzlich sollte der Seelsorger sich selbst fragen, was ihn zur Seelsorge motiviert.«*

### 2. Eignung

Es gibt ohne Zweifel eine natürliche Gabe für die Seelsorge. So werden etwa Menschen, die einfühlsam sind, gewiss geeigneter sein als Menschen, die egozentrisch sind. Egozentriker laufen immer Gefahr, alles von der eigenen Person her zu deuten und zu verstehen. Sie nehmen auch die Nöte der andern kaum wahr, weil ihr Blick auf die eigene Person gerichtet ist. Empathie, also die Fähigkeit zur Einfühlung, ist eine ganz wesentliche Eigenschaft, ohne die Seelsorge zum Fiasko werden kann. Wir alle kennen sicher Menschen, die wir nie als Seelsorger wählen würden, weil wir ihnen nicht zutrauen würden, dass sie uns verstehen könnten.

Hierzu gehört auch die Fähigkeit zum Zuhören. Sicher kann man sich darin üben, doch gibt es Menschen, die diese Fähigkeit von Haus aus haben. Menschen, die aufgrund ihrer Persönlichkeit eine natürliche Eignung zur Seelsorge haben, werden meist auch von Hilfesuchenden angefragt. Mancher kann sich vor Zulauf kaum retten. Wenn anderseits jemand über Jahre hinweg noch nie um ein seelsorgerliches Gespräch gebeten wurde, ist anzunehmen, dass ihm diese natürliche Eignung nicht gegeben ist.

### 3. Ausbildung

Gerade dort, wo schwierige Probleme vorliegen, eingeschliffene sündige Verhaltensweisen, komplizierte soziale Konfliktsituationen, seelische Abnormitäten, suchtartige Abhängigkeiten, dämonische Verstrickungen usw., dort spielen Ausbildung und Erfahrung eine wesentliche Rolle. Wir brauchen in der Gemeinde Jesu zwar keine »Fachseelsorger«, aber eine gewisse seelsorgerliche Kompetenz ist schon nötig, will man insbesondere den Gläubigen mit tiefer gehenden Problemen gerecht werden. Aus Unkenntnis können Fehler gemacht werden, sogar schwerwiegende Fehler mit erheblichen Folgeschäden. Gerade das müsste nun nicht sein, denn jeder, der es will, kann sich informieren. Er kann z. B. an einer Seelsorge-Schulung teilnehmen. Daneben gibt es auch Bücher, mittels derer man sich ein Basiswissen zulegen kann. Welches Wissen ist gefragt?

Zunächst einmal wird eine gute Fundierung in der biblischen Lehre wichtig sein. Was sagen wir z. B. einem Ratsuchenden, der unter der Überzeugung leidet, den Heiligen Geist gelästert zu haben und deshalb verloren zu gehen? Wie gehen wir mit einem Christen um, der meint, er sei besessen und möchte, dass wir ihm Dämonen austreiben? Was sagen wir dem Bruder, der seine Frau verlassen möchte mit der Argumentation, er liebe sie nicht mehr? Wie helfen wir der Schwester, die sich vor lauter Minderwertigkeit am liebsten irgendwo verkriechen möchte? Das sind nur ein paar Fragen aus tausend, die zeigen, dass fundierte Bibelkenntnis in der Seelsorge unerlässlich ist.

Es ist in unserer Kultur zudem wichtig, ein gewisses Grundwissen über Erkrankungen wie Depressionen, Psychosen, Angst- und Zwangstörungen usw. zu haben, weil diese Erkrankungen auch in unsern Gemeinden vorkommen. Wir brauchen nicht für alle diese Erscheinungen genaue Erklärungen zu haben, die es ja auch in der weltlichen Wissenschaft nicht gibt. Wir sollten bescheiden bleiben und nicht so tun, als wüssten wir alles besser. Aber ein gewisses Wissen darüber, was heute Forschungsstand ist, bewahrt uns vor Grenzüberschreitungen. Dann wird man nicht jede Depression in einen Topf stecken, vor Medikamenten warnen, wo sie möglicherweise die einzig wirksame Hilfe wären und ausschließlich mit frommen Rezepten arbeiten. Den Pfingstlern werfen wir es mit Recht vor, dass sie oft meinen, alle Krankheiten könnten durch den Glauben geheilt werden. Aber bei psychischen Krankheiten tun wir oft dasselbe. Unter psychischen Krankheiten verstehe ich Störungen, die ihre Ursache primär im Körperlichen haben, etwa in Störungen des Gehirnstoffwechsels. Wenn beides zusammenkommt, Bibelkenntnis und Wissen über psychische Erkrankungen, kann es nicht vorkommen, dass man – was leider geschieht – an einem Schizophrenen oder einem Epileptiker Dämonen austreibt.

Nicht zuletzt wären gewisse Kenntnisse über körperliche Erkrankungen wünschenswert. Da der Mensch eine Ganzheit ist, gibt es Wechselwirkungen zwischen Körper und Geist, die sich wiederum in seelischen Funktionen auswirkt. Seelische Dysfunktion wiederum wirkt auf den Körper und Geist zurück. Deshalb gibt es keine »rein« körperlichen oder seelischen Erkrankungen, ebenso wenig gibt es »rein« geistliche Probleme. Wenn man das nicht beachtet, wird man viele Störungen nicht recht verstehen und somit auch nicht recht angehen können. Ein paar Dinge über Psychosomatik sollten wir schon wissen. Dazu gehört z. B. die Auswirkung von Stress. Aber auch Wissen über Medikamente, über Drogen, über Alkohol und die damit zusammenhängenden Probleme. Es geht ganz gewiss nicht darum, dass wir den Arzt ersetzen. Es geht aber darum,

dass wir wissen, wann der Arzt gefragt ist. Wir sollten unsere Grenzen kennen und respektieren.

#### 4. Erfahrung

Erfahrung ist in der Seelsorge natürlich sehr hilfreich. Manche typischen Fehler lassen sich dann vermeiden. Erfahrung bekommt man in dem Maße, in dem man seelsorgerlich aktiv ist. Hilfreich ist dabei eine gewisse Praxisbegleitung. Ich gebrauche ungern den Begriff der »Supervision«, denn ich habe ungute Erfahrungen damit gemacht. Supervision, so wie sie heute weithin praktiziert wird, ist mehr als eine sinnvolle Praxisbegleitung. Auf dieses Mehr, das vor allem in gruppendynamischen Psychotechniken besteht, können wir getrost verzichten. Praxisbegleitung im biblischen Sinn hat Jesus Christus uns vorgelebt. Denken wir nur an die missglückte Dämonenbefreiung bei dem fallsüchtigen Knaben. Jesus macht sich erst ein Bild von der Situation, sagt dann seinen Jüngern, was der Grund für ihr Scheitern war und machte ihnen anschließend vor, wie man richtig damit umzugehen hat. Paulus konnte den Philippern schreiben: »Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, das tut!« (Phil 4,9) Timotheus hatte den Vorzug einer optimalen Praxisbegleitung. Erfahrene Seelsorger können junge und begabte Geschwister in ihre Seelsorge hinein nehmen und ihnen so in der Praxis vermitteln, was sich durch Schulungen nicht vermitteln lässt. Und wenn diese dann selbst mit Seelsorge betraut sind, können sie mit ihrem Mentor über die Dinge reden, die ihnen unklar sind und sich Rat geben lassen (wohlgemerkt: immer mit der Zustimmung des Ratsuchenden).

Erfahrung ist also wichtig, doch Erfahrung kann auch zum Problem werden. Sie wird dann zum Problem, wenn wir selbstsicher werden und unsern Dienst nicht mehr in der Abhängigkeit von Gott tun. Und sie wird dann zum Problem, wenn wir die Erfahrung zum Grundmuster machen. Wir gehen dann die Dinge nicht mehr individuell an, sondern anhand von vorgefertigten Lösungsmustern. Ein amerikanisches Sprichwort drückt das Problem sehr treffend aus. Es lautet: »If all you have is a hammer, then everything looks like a nail.« Auf deutsch: »Wenn du nur einen Hammer hast, wird alles wie ein Nagel aussehen.« Dann wird das Problem unserer Lösung angepasst und nicht umgekehrt und das ist fatal.

#### 5. Berufung

Heute neigen Christen unter dem Einfluss der Psychotherapie dazu, aus der Seelsorge einen Beruf zu machen. Ich bekomme immer wieder mal die Anfrage, ob ich wisse, wo man sich zum Seelsorger ausbilden lassen könne. Dabei denkt man daran, sich hauptamtlich als Seelsorger zu betätigen und damit sein Brot zu verdienen. Der Seelsorger als gekaufter Freund! Es kann ja sein, dass jemand in der Gemeinde schwerpunktmäßig in der Seelsorge tätig ist und, weil sich dieser zeitintensive Dienst mit einer Berufstätigkeit nicht vereinbaren lässt, von der Gemeinde finanziell getragen wird. Aber es ist etwas anderes, wenn ein Christ eine Seelsorgepraxis eröffnet und von seinen Klienten für die Stunde fünfzig Euro verlangt. Dafür sehe ich in der Bibel keine Begründung. Überhaupt führt die Professionalisierung der Seelsorge nur dazu, dass die Gemeindeseelsorge im Sinne des gegenseitigen Lastentragens noch mehr vernachlässigt wird. Das Seelsorge-Defizit in unsern Gemeinden wird dadurch nur noch zementiert.

Anstatt die Seelsorge zum Beruf zu machen, sollte mehr nach der Berufung gefragt werden. Nicht jeder ist zum hauptamtlichen Dienst berufen. Weder eine vorhandene Not noch eine menschliche Neigung oder Eignung zur Seelsorge allein sind schon Berufung. Berufung kann Begabung und Ausbildung einschließen, ist aber nicht daran gebunden. Wo Gott zu einem Dienst berufen hat, wird das gewöhnlich durch die Amtsträger der Gemeinde Bestätigung finden. Die Gemeindeleitung wird sich mit dieser Aufgabe identifizieren können, was durch eine formelle Einsetzung mit Handauflegung bekräftigt werden kann, aber nicht muss.

#### 6. Begabung

Von der natürlichen Eignung für die Seelsorge habe ich schon gesprochen. Wesentlicher aber als die natürliche Gabe zur Seelsorge ist die Begabung von Gott. In Röm 12,8 ist das Ermahnen (parakaléo) zusammen mit andern »charismata« aufgeführt wie Weissagung, Lehre und Barmherzigkeit üben. Es gibt also eine Gnadengabe des »Ermahnens«. Gott wird diese Gnadengabe aber wohl nur dem geben, der auch ein inneres Anliegen für die Seelsorge hat. Wer mit dieser Gabe ausgestattet ist, dessen Seelsorgedienst wird ganz gewiss wirkungsvoller und segensreicher sein, als der eines mit allen psychologischen Wassern gewaschenen Profis. Wir müssen wieder zurückfinden zu der ganz normalen und immer schon wirksamen Gemeindeseelsorge, zu der nicht so sehr ein sozialwissenschaftliches Studium befähigt, sondern ein an Christus hingegebenes, im Wort Gottes gefestigtes und im Dienst bewährtes Leben. Wenn wir das Ziel der Seelsorge so verstehen, wie es Paulus in Kol 1,28 formulierte, werden wir verstehen, dass es hier nicht nur um menschliches Tun gehen kann, sondern dass das Wirken des Heiligen Geistes gefragt ist. Paulus schreibt dort: »Ihn (nämlich Christus) verkündigen wir, indem wir jeden Menschen ermahnen und jeden Menschen in aller Weisheit lehren, um jeden Menschen vollkommen in Christus darzustellen.« Dazu bedarf es einer Begabung, die uns nicht in die Wiege gelegt ist.

### Weitere wichtige Qualitäten

Um ein guter Seelsorger zu sein, brauchen wir vor allem die Frucht des Geistes, wie sie in Gal 5,22 genannt ist: »Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Enthaltsamkeit.« Wo sich diese Frucht im Leben eines Christen entfalten konnte und einen gewissen Ausreifungsgrad hat, da ist auch eine Grundbefähigung zum Seelsorgedienst, ja zu jedem geistlichen Dienst gegeben. Da sind wir dann eben nicht so sehr mit uns selbst beschäftigt, dass kein Raum mehr bleibt, an andere zu denken. Da ist dann auch Offenheit für die Nöte des andern. Da ist Einfühlungsvermögen, Weisheit, Güte, Barmherzigkeit. Wenn ich im Folgenden noch einige weitere wichtige Qualitäten anspreche, so sollen diese nicht als Voraussetzungen verstanden werden. Es sind Qualitäten, die in der Seelsorge hilfreich und wichtig sind, die aber im Dienst wachsen und reifen können und auch werden, wo jemand es Jesus Christus erlaubt, sein Leben zu regieren.

#### 1. Anteilnahme und Absonderung

Der Seelsorger sollte eine echte Anteilnahme an der Not des andern zeigen. Hier ist wieder Paulus Vorbild, der von sich sagen konnte: *»Darum wacht und denkt daran, dass ich drei Jahre lang Nacht und Tag nicht aufgehört habe, einen jeden unter Tränen zu ermahnen« (Apg 20,31)*. Seelsorger mit solch innerem Engagement wie es bei Paulus vorhanden war, sind wohl eher dünn gesät. Eine solche Anteilnahme birgt aber auch spezielle Risiken, die man ken-



nen sollte. Seelsorger müssen sich viel Negatives anhören und sind daher in besonderer Weise der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt. Viel Schmutz kann beschmutzen. Es kann sein, dass die Phantasie des Seelsorgers angeregt wird. Und wenn die Lust erst einmal empfangen hat, sagt Jakobus, gebiert sie die Sünde. Oder es kann sein, dass sich sein Maßstab verschiebt. Ein Seelsorger, der oft mit ehelicher Untreue konfrontiert ist, wird die Sache vielleicht irgendwann gar nicht mehr so schlimm finden. Wegen der Gefahr der Ansteckung gilt es, die Abwehrkräfte der Seele wie bei der Erkältung zu stärken und das geschieht durch Absonderung.

Das heißt nun aber nicht, dass wir uns äußerlich absondern. Das wäre pharisäischer Hochmut. Dann ziehen wir uns in unsern frommen Elfenbeinturm zurück und werden unfruchtbar. Es geht um innere Absonderung. Jakobus drückt es so aus: »Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Bedrängnis zu besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten« (Jak 1,27). Es geht also darum, hineinzugehen in die Trübsal und Sündennot dieser Welt, sich dabei aber unbefleckt zu halten. Der Herr Jesus hat keinen Menschen gemieden, weil er ihm zu schlecht oder verdorben war, und doch war er von der Sünde völlig abgesondert. Anteilnahme und Interesse am Menschen einerseits und innere Abgesondertheit auf der andern sind also aufeinander bezogen und gehören zusammen.

### 2. Barmherzigkeit und Unbestechlichkeit

Eine Gesinnung der Barmherzigkeit und Liebe erwartet der Ratsuchende zu Recht von einem Seelsorger. Die Wichtigkeit von Barmherzigkeit in der Seelsorge wird uns wieder von Paulus vor Augen gestellt, wenn er an die Philipper schreibt: *»Wenn es nun irgendeine Ermunterung in Christus gibt, wenn irgendeinen Trost der Liebe, wenn irgendeine Gemeinschaft des Geistes, wenn irgendein herzliches Mitleid und Erbarmen, so erfüllt meine Freude, dass ihr dieselbe Gesinnung und dieselbe Liebe habt, …« (Phil 2,1)*. Wo die Barmherzigkeit fehlt, da werden wir wie die Freunde Hiobs zu leidigen Tröstern, die das Leid des andern nur noch vermehren. Es ist z. B. unbarmherzig, um nicht zu sagen dumm, wenn ein Seelsorger einem depressiven Christen sagt (oder es auch nur denkt): »Wenn du recht glauben würdest, wärst du nicht depressiv.« Leider sind Fromme von der Art der Freunde Hiobs noch nicht ausgestorben. Doch auch die Barmherzigkeit hat ihre Gefahr: Die Gefahr nämlich, dass wir unsere Objektivität verlieren und an der falschen Stelle Kompromisse machen.

Der Seelsorger bedarf deshalb neben der Barmherzigkeit auch eine innere Unbestechlichkeit, damit er nicht ein Auge zudrückt, wo er reden müsste. Wie leicht kann es dazu kommen, dass wir Unterschiede machen. Beim einen sind wir genau, beim andern dagegen großzügig. Das kann u. U. ganz handfeste Gründe haben. Wenn der Ratsuchende z. B. ein reiches Gemeindeglied ist, dessen Austritt aus der Gemeinde einen erheblichen finanziellen Verlust bedeuten würde, fassen wir ihn vielleicht mit Samthandschuhen an. Damit ist aber weder ihm geholfen noch der Gemeinde. Vielleicht lässt sich ein Seelsorger auch deshalb davon abhalten, dem andern die Wahrheit zu sagen, weil dieser die Schwächen des Seelsorgers allzu genau kennt. Dem Seelsorger fehlt es dann an der inneren Freiheit und Unabhängigkeit. Jede menschliche Abhängigkeit – aus welchen Gründen auch immer – gefährdet aber die Unvoreingenommenheit und Unbestechlichkeit des Seelsorgers. In Jak 2,1-9 wird sehr ausführlich darauf eingegangen, was es heißt, untereinander Unterschiede zu machen. Jakobus kommt zu dem Schluss, dass das nicht nur ein Fehler ist, sondern Sünde: *»Wenn ihr aber die Person anseht, so begeht ihr Sünde und werdet vom Gesetz als Übertreter überführt.«* Damit möchte ich nicht menschlicher Härte das Wort reden, aber doch feststellen, dass nur der Unbestechliche und Wahrhaftige auf Dauer wirklich barmherzig sein kann.

### 3. Sanftmut und Wahrhaftigkeit

Wer den andern zurecht bringen möchte, sollte das grundsätzlich im Geist der Sanftmut tun (Gal 6,1). Max Frisch hat es sehr originell und treffend ausgedrückt: »Man sollte dem andern die Wahrheit wie einen Mantel hinhalten, dass er hineinschlüpfen kann, und sie ihm nicht wie einen nassen Lappen um die Ohren schlagen.« Liebe und Wahrheit im Gleichgewicht zu halten, das ist das Meisterstück der Jongleurkunst schlechthin, zu dem eigentlich nur der in Christus gegründete Mensch wirklich fähig ist. Und doch ist es eine Kunst, um die wir uns immer wieder bemühen müssen, weil sonst die Sanftmut zur Schwäche wird. Wie schnell kann es passieren, dass wir als Seelsorger eine kleine Notlüge gebrauchen oder die Botschaft, die wir dem andern sagen müssen, etwas abschwächen. Weil man nicht den Mut und die innere Größe hat, zur Wahrheit zu stehen, stellt man eine allzu menschliche Solidarität her.

### 4. Mitleid und Distanz

Des Öfteren werden wir in der Schrift dazu aufgefordert, mitleidig zu sein (Eph 4,32; 1Petr 3,8). Das gilt im Allgemeinen, in der Seelsorge aber im besondern. Wir sollen *»mit den Weinenden weinen und mit den Fröhlichen fröhlich sein.«* Es darf nicht sein, dass wir wie Klötze von dem Leid des andern unberührt bleiben. Hier haben Frauen meist ihre Stärke, eine Stärke, die aber – und das muss auch gesagt werden – leicht in eine Schwäche umkippen kann. Es gibt nämlich auch ein falsches Mitleid, ein Mitleid das Ausdruck von Schwäche und Leidensscheu ist. Ein Mitleid, das sowohl dem schadet, dem es gilt, als auch dem, der es übt. Wo wir Mitleid haben, muss es ein starkes Mitleid sein, das die nötige Distanz wahren kann, das nicht dazu verführt, dem andern Absolution zu erteilen, wo Zurechtweisung angebracht wäre. Ein Mitleid, das nicht das Selbstmitleid des andern bestärkt, indem man die gleiche Jammermelodie anstimmt. Wir dürfen auch keine Angst haben vor den Gefühlen des Ratsuchenden. Er mag weinen, trotzig sein, wütend sein, was auch immer, wir sollten uns nicht davon beeindrucken lassen. Sonst werden wir dazu bewegt, menschliche Antworten zu geben. Manche Menschen verstehen es ohnehin sehr gut, ihre Gefühle als

Druck- und Manipulationsmittel einzusetzen. Gerade solchen dürfen wir den Gefallen nicht tun und uns davon bestimmen lassen.

Deshalb braucht der Seelsorger nicht nur Mitleid, sondern auch eine gewisse Distanz. Das gilt insbesondere da, wenn er dem Ratsuchenden eine starke Sympathie entgegen bringt. Wenn uns jemand sehr sympathisch ist, kann das dazu führen, dass wir ihm gegenüber nachsichtiger sind als wir sollten. Aber noch wesentlich ernster ist die Gefahr, dass es bei einer Seelsorgebeziehung zwischen Mann und Frau zu einer erotischen Anziehung kommt. Schon mancher Seelsorger ist hier zu Fall gekommen. Wir dürfen ja nicht verkennen, dass die Seelsorgesituation eine besondere Situation ist. Man spricht über intime Dinge, über Gefühle und Gedanken, die man vielleicht noch niemandem mitgeteilt hat. So etwas schafft eine besondere Beziehung und kann da, wo ohnehin schon starke Sympathie da ist, eine Verliebtheit hervorrufen bzw. erotische Gefühle wecken. Wir sollten bei starker Sympathie (auch wenn sie erst während der Seelsorge wächst) gegenüber einem Ratsuchenden des andern Geschlechts auf klare Distanz gehen, gegebenenfalls die Seelsorge abbrechen. Wir müssen grundsätzlich darauf achten, innerlich wie äußerlich Abstand zu halten. Niemals dürfen wir den Ratsuchenden an uns binden. Wir sollen ihn an Christus binden. Wir selbst sollen nichts anderes sein als Brückenbauer, die eine Verbindung herstellen zwischen dem Ratsuchenden und Gott oder zwischen dem Ratsuchenden und einem andern Menschen. Das Ziel ist es immer, dem andern zu einer in Gott gegründeten Selbständigkeit zu verhelfen. Grundsätzlich ist zu raten, dass bei einem längeren über mehrere Gespräche gehenden seelsorgerlichen Kontakt ein Mann einem Mann und eine Frau einer Frau dient.

Distanz ist aber in der Seelsorge auch deshalb wesentlich, weil wir eine gewisse Autorität brauchen. Das ist ja der Nachteil freundschaftlicher Beziehungen, dass diese Autorität so nicht mehr gegeben ist. Daher kann man dem Freund oder dem Ehepartner seelsorgerlich nur begrenzt helfen.

### 5. Geduld und Unduldsamkeit

Geduld ist in der Seelsorge unerlässlich. In 1. Thessalonicher 5,14 werden wir von Paulus darauf hingewiesen: *»Wir ermahnen euch aber, Brüder: Weist die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, nehmt euch der Schwachen an, seid langmütig gegen alle!«* Und an Timotheus schreibt er: *»Predige das Wort, stehe bereit zu gelegener und ungelegener Zeit; überführe, strafe, ermahne mit aller Langmut und Lehre« (2Tim 4,2)*. Unsere Geduld wird sicher oft hart auf die Probe gestellt. Geduld brauchen wir ja nicht nur mit dem Ratsuchenden, sondern oft auch mit uns selbst.

Es wird in der Seelsorge nicht vermeidbar sein, dass wir Hilflosigkeit erfahren, sei es beim Versuch, die Problematik des andern recht zu verstehen, sei es, dass wir zunächst keinen Rat wissen. Das gilt es zu akzeptieren. Der Seelsorger sollte auch gegenüber dem Ratsuchenden zu seiner Hilflosigkeit stehen. Wenn er meint, er müsse auf alles eine Antwort wissen, dann wird er sehr wahrscheinlich am Problem des andern vorbei reden. Dann greift er zu vorschnellen Diagnosen und Ratschlägen, die eine weitere Exploration verhindern und eine Lösung erschweren. Dann wird der Seelsorger autoritär. Autoritäres Handeln ist meist Ausdruck mangelnder Souveränität und Geduld. Wenn wir uns im Bewusstsein halten, dass wir in der Seelsorge nicht die Macher sind, sondern Werkzeuge in der Hand Jesu, können wir gelassen bleiben.

Es ist in der Seelsorge auch sehr wichtig, dass wir Misserfolge akzeptieren können. Es wird ohnehin nicht möglich sein, immer Erfolg zu haben. Erstens sind wir nun mal nicht die perfekten Seelsorger (wenn es einen solchen überhaupt gibt). Zweitens würde auch ein perfekter Seelsorger Misserfolge haben. Denn der Erfolg hängt nun mal nicht allein vom Seelsorger ab, sondern ganz wesentlich auch von Ratsuchenden. Wenn wir uns Geduld schenken lassen, werden wir der Versuchung widerstehen, den andern unter Druck zu setzen. Wir haben kein Recht, ihn zu manipulieren, auch nicht durch psychotherapeutische Tricks wie »Freies Assoziieren« oder die »Gesprächstherapeutische Verbalisierungsmethode«. Wir müssen ihn in der Hand Gottes lassen.

Anderseits brauchen wir nicht nur Geduld, sondern auch eine gewisse Unduldsamkeit im positiven Sinne. Wo wir merken, dass der Ratsuchende ausweicht, dass er unser Handeln torpediert, dass er mauert und seiner Verantwortung mit Hilfe von Abwehrstrategien aus dem Weg geht, da ist Konfrontation angesagt. Ein guter Seelsorger muss fähig sein, den andern mit seinen sündigen Lebens- und Verhaltensstilen zu konfrontieren. Insbesondere im Umgang mit Drogensüchtigen, Alkoholikern und andern Suchtkranken ist eine gewisse Härte unverzichtbar.

### Schlussbemerkung

Wir sollten bei aller redlichen Bemühung um die Seele des andern unsere eigene nicht vernachlässigen. Psychohygiene ist angesagt, sonst bleiben wir irgendwann auf der Strecke. Für uns als Seelsorger heißt das u. a., dass wir alles, was wir hören, an unsern Herrn weitergeben. Wir sollten so etwas wie Müllschlucker sein – nicht Mülleimer. Im Eimer bleibt der Müll liegen, der Müllschlucker dagegen ist nur Durchgangsstation. Ich sag immer: Dass man sein Auto regelmäßig zum Kundendienst bringt, braucht man einem deutschen Mann nicht zu sagen, dass aber auch seine Seele eine gewisse Wartung braucht, das ist ihm bei weitem nicht selbstverständlich. Nicht umsonst finden wir im Neuen Testament dreimal fast wörtlich gleich lautend die Aussage: *»Habe acht auf dich selbst« (Apg 20,28; Gal 6,1; 1Tim 4,16)*.

Deshalb müssen wir es lernen, uns in einer gesunden Weise abzugrenzen. Wir brauchen nicht grenzenlos für andere verfügbar zu sein! In Hohelied 1,6 klagt Sulamith: »Meiner Mutter Söhne fauchten mich an, setzten mich als Hüterin der Weinberge ein. Meinen eigenen Weinberg habe ich nicht gehütet.« Das sollten wir nicht zulassen. Wenn wir als Seelsorger uns selbst und unsere Familie vernachlässigen, wird unser Dienst irgendwann unglaubwürdig.

Ich habe in diesem Artikel Vieles angesprochen, was einen guten Seelsorger ausmacht, und ich sehe nun die Gefahr, dass der eine oder andere entmutigt ist und sich resigniert sagt: Das ist mir zu anspruchsvoll, das schaffe ich doch nie. Das wäre schade. Deshalb möchte ich uns abschließend Mut machen. Wenn wir warten, bis wir alle Voraussetzungen erfüllen und sich alle genannten hilfreichen Eigenschaften bei uns finden, werden nie anfangen. Vertrauen wir uns doch einfach Gott an. Er wird und kann uns zu brauchbaren Werkzeugen machen.

*»Niemals dürfen wir den Ratsuchenden an uns binden. Wir sollen ihn an Christus binden.«*